

Gemeinsam und doch autonom!

Vortrag im Rahmen der Vollversammlung der Deutschen Ordensobernkonferenz 2008

Persönliche Vorbemerkungen

Ich freue mich sehr darüber, dass Sie mir die Möglichkeit eröffnet haben, auf Ihrer Konferenz einige Gedanken und Impulse aus spezifisch pastoraltheologischer Perspektive beisteuern zu dürfen. Wer aber ist das eigentlich, die jetzt das Wort an Sie richtet? Seit Oktober 2007 bin ich als Professorin für Praktische Theologie/ Diakonische Pastoral genau hier an Ihrem Tagungsort, d.h. an dieser wunderschön gelegenen Theologisch-Philosophischen Ordenshochschule in Vallendar tätig. Zusätzlich zu meinem primären Arbeitsfeld in der Katholischen Theologie fungiere ich aufgrund meiner medizinischen Zusatzqualifikation als Koordinatorin und Dozentin in unserer neu errichteten Schwesterfakultät für Pflegewissenschaft.

Da ich Schülerin von Prof. Ottmar Fuchs bin, liegt mein Schwerpunkt natürlich im Bereich Diakonische Theologie. Da sich aber auch SchülerInnen weiterentwickeln und irgendwann von ihren LehrerInnen abnabeln müssen, haben sich auch bei mir im Laufe der Zeit zwei meinen diakonischen Ansatz vertiefende Schwerpunkte herauskristallisiert:

1. Die Poimenik, d.h. die klassische Seelsorgelehre. Seit mehr als 15 Jahren fahnde ich nach einem traditionsverwurzelten und gerade deshalb zeitgemäßen glaubwürdigen Seelsorgeverständnis. Ich plädiere für eine ganzheitliche Seelsorgetheorie und Seelsorgepraxis, die sich weder an dualistisch eingefärbten philosophischen, noch an biologistisch eingefärbten neurowissenschaftlichen Seelen-Assoziationen, sondern am uralten jüdisch verwurzelten christlichen Seelenbegriff, der m.E. nichts an Aktualität und Faszination eingebüsst hat, festmacht. Mein aktuelles Buch trägt daher den zunächst altmodisch anmutenden Titel: ‚Seelsorge. Sorge um die Seele‘.
2. Die Profilbildung von Einrichtungen in der Trägerschaft christlicher Kirchen und Orden. Seit mehr als 15 Jahren fahnde ich nach den theoretischen Eckpfeilern und den praktischen Auswirkungen des jüdisch verwurzelten christlichen Gottes- und Menschenbildes. Eckpfeiler, die nicht nur als unverständliche Worthülsen in Konzeptpapieren abgelegt werden, sondern die gesamte Einrichtung so durchtränken, dass das unterscheidbar Christliche dieser Einrichtung glaubwürdig erfahrbar und auch mitteilbar wird.

Bevor ich nach Vallendar kam, habe ich als Pastoraltheologin an diversen staatlichen Universitäten gearbeitet. Zunächst in Bamberg, dann in Tübingen und schließlich in Tilburg in den Niederlanden. Ich kenne Vor- und Nachteile staatlicher Einrichtungen sozusagen aus erster Hand. Gerade deshalb habe ich mich sehr bewusst dafür entschieden, künftig im Ordenskonzext zu arbeiten. Ich bin davon überzeugt, dass sich gerade Ordenshochschulen als Lehr-, Studier- und Lebensorte erweisen können, an denen Wissenschaft und Glaube, Theologie und Spiritualität, Theorie und Praxis nicht gegeneinander ausgespielt werden. Ich genieße es daher, an einer Ordenshochschule zu wirken. Einer Ordenshochschule die wirklich fühlbar von pallottinischer und zunehmend auch von franziskanischer Spiritualität durch-

tränkt ist. Ich genieße es, wortwörtlich in einem Ordens-Schutzraum, eingebettet in alte Traditionen, frei denken und unterrichten zu können.

Ich komme also sozusagen von außen, denn ich bin keine ‚Ordens-Insiderin‘. Dies muss aber meines Erachtens nicht unbedingt ein Nachteil sein. Manchmal können ja gerade diejenigen, die von außen auf einen Wald sehen, Dinge wahrnehmen, die diejenigen, die sich mitten im Baumgewirr befinden gerade wegen der vielen Bäume bzw. wegen ihrer enormen Detailkenntnisse über einzelne Bäume/ Orden nicht oder auch nicht mehr sehen.

Ich bitte Sie deshalb darum, mir als pastoraltheologisch kompetentem Neuling zuzugestehen, aus einer gewissen Distanz heraus den Blick auf den ganzen Wald, also auf die gesamte Ordenslandschaft, werfen zu dürfen. Ich bitte Sie, mir als Frischling die Freiheit einzuräumen, auch einige konstruktiv-kritische Gedanken wagen zu dürfen. Gedanken, die manche von ihnen vielleicht als zu weitgehend, als zu unausgereift oder auch als zu provokativ empfinden werden. Aber als Neuling darf man eben auch mal ein wenig über die Stränge schlagen. Ich werde daher einige Gedanken, Thesen und Fragen entwickeln, die sie bestimmt auch schon einmal gedacht, aber vielleicht aus guten Gründen zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht weiter verfolgt oder auch wieder zur Seite gelegt haben. Aber: wie dies immer und überall der Fall ist: Zeit geht ins Land. Die Zeichen der Zeit verändern sich kontinuierlich - auch wenn wir alle manchmal lieber hätten, dass alles so bleibt, wie es bisher war. Vielleicht aber ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts. ein Kairos angebrochen. Ein Kairos, der angesichts radikaler Herausforderungen - um der Glaubwürdigkeit unserer Orden willen - ebenso radikale Antworten einfordert.

Meine Überlegungen stelle ich deshalb unter folgendes Leitmotto, das Hubert Windisch, Pastoraltheologe und Priester in Freiburg, bereits vor über 10 Jahren formuliert hat: *Be-*

währtes pflegen, Neues wagen. Diese Spannung gilt es, aufrechtzuerhalten und auch gemeinsam auszuhalten. Bewährtes darf aus theologischen Gründen nicht vorschnell aufgegeben werden! Aber auch Neues darf aus ebenso theologischen Gründen nicht vorschnell abgewehrt bzw. abgelehnt werden! In biblischen Worten ausgedrückt: Prüft alles und behaltet das Gute! (1 Thessalonicher 5, 21).

Thematischer Einstieg

Das mir heute gestellte Thema lautet: Gemeinsam und doch Autonom! Gemeinsam und doch auf je eigene Art und Weise missionarische Kirche sein! Gemeinsam und doch auf je eigene Art und Weise dem Evangelium dienen! Gemeinsam und doch auf je eigene Art und Weise dazu beitragen, dass Reich Gottes, dass Leben in Fülle (Johannes 10, 10), hier und jetzt von einzelnen und ganzen Menschengruppen erfahrbar wird! Gemeinsam und doch auf je eigene Art und Weise die Frohbotschaft von der universalen Heilsgeschichte verkünden, d.h. eine Froh- und Erlösungsbotschaft (und keine Drohbotschaft), in die jeder/ jede ohne Vor- und Gegenleistung, ohne wenn-dann-Kausalität mit hineingenommen ist. Wer aber, mit wem und warum gemeinsam?

Unter Berücksichtigung aktueller Dokumente der Deutschen Ordensobernkonferenz, aktueller pastoraltheologischer Literatur und dem Bischofswort ‚*Gemeinsam dem Evangelium dienen. Die Gemeinschaften des geweihten Lebens in der Kirche*‘ werde ich auf 4 Ebenen einige Plädoyers wagen. Im Bischofswort, das noch unter dem Vorsitz von Kardinal Karl Lehmann in Kooperation mit Verantwortlichen aus Orden und Säkularinstituten, d.h. auch in Kooperation mit der Ordensobernkonferenz erarbeitet worden ist, sind alle 4 Ebenen, wenn auch recht unsystematisch, präsent. Ich werde daher im Folgenden versuchen, die 4 Ebenen analytisch auseinanderzuhalten, obgleich sie faktisch

ineinander verschränkt sind und erst in ihrer Verschränkung ihre volle Wucht entfalten: Die folgenden 4 Ebenen bzw. Punkte legen daher auch die Gliederung meines Vortrags fest:

- ◆ **Ebene 1:** Gemeinschaften des geweihten Lebens (Orden, Kongregationen, Klöster, Gesellschaften des Apostolischen Lebens, Säkularinstitute etc.) *und* die (post)säkulare deutsche Gesellschaft: Gemeinsam und doch autonom!
- ◆ **Ebene 2:** Gemeinschaften des geweihten Lebens *und* ihre sozial-karitativen Werke: Gemeinsam und doch autonom!
- ◆ **Ebene 3:** Gemeinschaften des geweihten Lebens *und* Ortskirche (Bistum, Pfarrgemeinde, Seelsorgeeinheit, Verbände etc.): Gemeinsam und doch autonom!
- ◆ **Ebene 4:** Gemeinschaften des geweihten Lebens *und* Gemeinschaften des geweihten Lebens: Gemeinsam und doch autonom! Gemeinsam miteinander auf dem Weg (der Sie zu dieser gemeinsamen Tagung geführt hat) und doch autonom (denn sie alle werden in ihren spezifischen Gemeinschaftskontext zurückkehren).

1. Ordensgemeinschaften - Gesellschaft

Gemeinsam und doch autonom!

Dass unsere deutsche Gesellschaft im Rahmen weltweiter Dynamiken gegenwärtig rasanten Wandlungsprozessen ausgesetzt ist, ist uns längst allen klar. Soziologen versuchen derartige Veränderungen in schillernden Begrifflichkeiten möglichst prägnant auf den Punkt zu bringen. Sie beschreiben bzw. klassifizieren und etikettieren unsere Gesellschaft als funktional differenzierte Gesellschaft (Niklas Luhmann); als individualisierte Risikogesellschaft (Ulrich Beck); als Options- und Wahlgesellschaft (Peter Gross), als Flexibilitätsgesellschaft (Richard Sennett); als Erlebnisgesellschaft (Gerhard Schulze); als Erschöpfungsgesellschaft

(Alain Ehrenberg); als posttraditionale pluralisierte Gesellschaft (Antony Giddens); als multikulturelle Gesellschaft (Martin Meyer); als globalisierte Gesellschaft (Peter Koller); als Informationsgesellschaft (Robert Wagner); als säkularisierte oder auch als postsäkulare neoreligiöse Gesellschaft (Hans Joas). Schlagwörter, die auf unterschiedliche Art und Weise spezifische Aspekte unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens besonders hervorheben. Schlagwörter, die in ihrer Zusammenschau jedoch bereits erahnen lassen, dass wir Menschen unter den aktuellen gesellschaftspolitischen, ökologischen und ökonomischen Rahmenbedingungen nicht nur aufblühen, sondern auch massiv Gefahr laufen, sowohl als einzelne Individuen als auch als ganze Menschengruppen brutal zu scheitern. Im bereits erwähnten Bischofspapier wird daher ausdrücklich hervorgehoben: „Heute müssen Kirche und mit ihr die Orden neu ihren Ort in einer sich wandelnden Gesellschaft finden... Die Ordensleute tun ihren Dienst in einer Welt, in der Gott und die Armen an den Rand gedrängt werden.“ (S. 32/ S. 21)

Gemeinschaften des geweihten Lebens haben nun prinzipiell zwei Möglichkeiten: Sie können sich im Gegenüber zur (provokativ formuliert: andersartigen, fremden, unverständlichen, unchristlichen, ‚bösen‘) Welt positionieren. Sie können sich z.B. durch hohe Klostermauern, autarke Haushaltung, spezifische Rituale und programmatisches Schweigen von der Außen-Welt abschotten. Sie können sich hauptsächlich auf ihr internes Gemeinschaftsleben sowie auf ihre persönlich erfahrbare Gottes- und/ oder Marienbeziehung konzentrieren und versuchen, durch ihre Gebets- und Fürbittpraxis sozusagen indirekt auf die Welt ‚draußen‘ einzuwirken.

Sie können sich aber auch trotz Mauern und auffälliger Kleidung mitten in der Gesellschaft positionieren. Sie können sich - wie in der Pastoralkonstitution ‚Gaudium et Spes‘ des Zweiten Vatikanischen Konzils für Kirche und pastorales Handeln postuliert wird

- aktiv den aktuellen Nöten und Leiden, den Freuden, Hoffnungen und Ängsten heutiger Menschen inmitten aller Wandlungsprozesse aussetzen. Sie können mitten in der Gesellschaft direkt auf diese einwirken.

Wenn Ordensgemeinschaften sich für den direkten Weg in die Gesellschaft hinein entscheiden, dann gilt es, sich einflussreiche kirchen-, sozial- und gesellschaftspolitische Bündnispartner zu suchen. Es gilt, sich in die gleiche Blickrichtung einzuüben und gemeinsam Projekte voranzutreiben. Ordensgemeinschaften zeichnen sich dann gerade dadurch aus, dass sie sich sowohl lokal als auch überregional aktiv einmischen und mitmischen, dass sie politik- und öffentlichkeitswirksam Lobbyarbeit um der Menschen willen betreiben, die unter unseren Gesellschaftsbedingungen besonders leiden oder gar auf der Strecke bleiben. Ordensgemeinschaften sind sich daher auch nicht zu schade, in langwierigen, manchmal auch langweiligen Kommissionen und Ausschüssen mitzuarbeiten.

Gemeinsame Sache machen, impliziert jedoch nicht automatisch, zur gesellschaftlichen Beruhigung und strukturellen Stabilisierung beitragen zu wollen. Ordensgemeinschaften zeichnen sich ja gerade dadurch aus, dass ihnen ein distanzierter prophetisch-kritischer Blick auf Gesellschaft und deren Wandlungsprozesse eigen ist. Weil sich Orden in der Nachfolge Jesu Christi verstehen, können für sie alle Gesellschaftsformen und Strukturen immer nur vorläufig sein. Weil das Reich Gottes immer schon angebrochen, jedoch unter irdischen Bedingungen nie voll realisierbar sein wird, sind für Ordensgemeinschaften sowohl alle ordensinternen als auch alle ordensexternen Strukturen einer kontinuierlichen Überprüfung daraufhin zu unterziehen, ob mit ihnen Reich Gottes gefördert, oder letztlich doch eher blockiert wird.

Wollen Ordensgemeinschaften ihr prophetisch-kritisches Erbe bewahren, dann sind

sie, verortet mitten in der Gesellschaft und sich engagierend für eine menschenwürdige Gesellschaft, trotz ihrer Offenheit für gesellschaftliche Entwicklungsprozesse und trotz ihrer Bereitschaft, als gesellschaftspolitisch anerkannte Kooperationspartner zu fungieren, dennoch dazu herausgefordert, ihre Autonomie gegenüber allen gesellschaftlichen Kräften und Mächten zu wahren, denn: Ordensgemeinschaften dürfen sich weder an eine bestimmte Staatsform, noch an eine bestimmte politische Partei, noch an eine bestimmte Gewerkschaft, noch an finanzielle Sponsoren oder Stifter aus dem Wirtschaftssektor ausliefern. Den eigenen prophetisch-kritischen Auftrag ernst nehmen kann daher auch bedeuten: Kritisieren, widersprechen, blockieren, verweigern, kämpfen, einschreiten, sich optional öffentlichkeits- und medienwirksam zum Sprachrohr der Verlierer, der Sprachlosen und Verstummten machen. Im Bischofswort wird daher postuliert: *„Den Orden muss eine prophetische Kritik bei unheilvollen Entwicklungen und Missständen in der Gesellschaft eigen sein sowie eine verständnisvolle Sorge für die Menschen in ihren verschiedenen Nöten.“* (S. 33)

Sich solidarisch inmitten der Gesellschaft zu positionieren und zugleich prophetisch-kritisch Distanz zu halten, sind also zwei Seiten einer Medaille. Diese Spannung gilt es, natürlich auch auf der Ebene der Ordensobernkonzferenz, auszuhalten und konstruktiv zu gestalten.

Zur Glaubwürdigkeit christlicher Ordensgemeinschaften trägt also deren solidarisch-kritische öffentlich wahrnehmbare Präsenz entscheidend bei. Ihre Präsenz in karitativen Werken; Ihre Präsenz in Bildungs- und Erziehungseinrichtungen; Ihre Präsenz auf öffentlichkeitswirksamen Großveranstaltungen (z.B. Kirchentage, Weltjugendtage); Ihre Präsenz mitten im Alltagsleben heutiger Menschen (z.B. in offenen Stadtkirchen, Obdachlosenarbeit, Streetwork, Arbeit mit Asy-

D lanternen, Illegalen, religiös und kulturell Fremden); Ihre Präsenz an Wallfahrtsorten, wo Brauchtum und Volksfrömmigkeit gepflegt wird; Ihre Präsenz in den eigenen Kloster-einrichtungen, Geistlichen Zentren und Meditationszentren. Auf die letztgenannte Form von Präsenz möchte ich gern noch etwas näher eingehen:

Auch Ordensgemeinschaften sind heutzutage dazu herausgefordert, sich am boomenden religiös-spirituellen Markt mit glaubwürdigen Angeboten zu profilieren. Und auch hier gilt es, folgende unaufhebbare Spannung aufrechtzuerhalten: Spirituell-meditative Ordensangebote sind einerseits welt-offen, d.h. nah an den spirituellen Fragen, Problemen, und spirituellen Sehnsüchten heutiger Menschen, weshalb im Bischofswort zu lesen ist: *„Im Zentrum des Ordens steht die Suche nach Gott... Gott zu suchen - dieser Grundimpuls des Ordenslebens ist wieder aktuell.“* (S. 15) Spirituell-meditative Ordensangebote sind aber in gewisser Weise auch welt-fremd, denn: Ordensgemeinschaften schaffen Ruhe-Räume, Einkehr-Räume, Erholungs-Räume, Besinnungs-Räume, Entschleunigungs-Räume und Aufatmungs-Räume. Räume, in denen gängige gesellschaftliche Plausibilitäten, Spielregeln und Zwänge schlichtweg unterlaufen werden. Räume, in denen Menschen dazu angehalten werden, sich dem in unserer Gesellschaft vorherrschenden gnadenlosen Leistungs- und Konkurrenzdruck zu widersetzen. Räume, in denen es möglich wird, anzuhalten, zu sich zu kommen, nichts zu tun und dabei nicht unruhig zu werden. Räume, in denen Menschen dazu ermutigt werden, sich und andere so anzunehmen, wie sie eben sind: glücklich, solidarisch und gesund, aber auch fragmentarisch, defizitär, unglücklich, leidend, sündig, krank, behindert und sterblich. Räume, in denen Menschen zugestanden bekommen, sich in ihrem vielleicht nicht mehr ganz so jungen, etwas un-sportlichen und dickeren Körper dennoch wohl zu fühlen. Gerade Orden sind es ja, die

uns Erfahrungsräume zur Verfügung stellen können, unseren Körper als Geschenk Gottes, ja als Tempel des Heiligen Geistes anzunehmen, d.h. ihn nicht ungebührend zu maltätieren, zu geißeln, asketisch auszuhungern oder gar abzutöten. Gerade Orden können uns lehren, unseren Körper in aller Sinnlichkeit (denken Sie auch an das gute Klosteressen und das Klosterbier) zu genießen. Räume also, die, wie Karl Rahner sagen würde, Transzendenzerfahrungen erschließen helfen. Etwas einfacher und metaphorischer würde ich mit meiner evangelischen Kollegin Ursula Riedel-Pfäfflin formulieren: Räume die es ermöglichen, dass Menschen ihre spirituellen Traumflügel entfalten. Räume, die Raum geben, die bloße Oberfläche des eigenen Lebens in die Höhe bzw. in die eigene Tiefe zu durchbrechen, um Anschluss zu finden an ureigene spirituelle Kraftquellen, so dass die Wirksamkeit des Heiligen Geistes im eigenen Leben hautnah erfahrbar wird. Religiös-spirituelle Erfahrungsräume also, die entgegen gesellschaftlichen Trends und Vorgaben zu Lern-Orten von Miteinander-Teilen, von Mit-Leid, von Solidarität, von Barmherzigkeit, von Gerechtigkeit und von Nächstenliebe, d.h. zu Lern-Orten neuer Prioritätensetzungen und alternativer Lebensentwürfe werden.

Glaubwürdig werden Ordensleute mit ihren Präsenz-Angeboten inmitten der Gesellschaft jedoch meines Erachtens nur dann ‚überkommen‘, wenn sie sich tatsächlich als Zeuginnen Jesu Christi verstehen. Wenn sie also trotz aller eigenen Glaubenszweifel und Anfechtungen Kraft aus ihrer Spiritualität, aus ihrem Glauben schöpfen, so dass ihre Augen leuchten, wenn sie davon erzählen, wo sie ihre Inspiration und Kraft hernehmen. Dies allein garantiert jedoch noch nicht per se Glaubwürdigkeit in dem Sinn, dass andere Menschen den bezeugten christlichen Gott und den vorgelebten christlichen Glauben als glaubwürdig für ihr eigenes Leben erachten. Hierzu bedarf es nicht nur persönlichen Bezeugens und

exemplarischen Vorlebens, sondern auch der Fähigkeit, andere Menschen für den christlichen Glauben wortwörtlich be-geistern zu können. Entscheidend für heutige Menschen ist also, ob sich Ordensleute als MystagogInnen erweisen, indem sie Menschen sensibel auf ihrem Erkundungs-Weg zum Geheimnis ihres individuellen Lebens begleiten und den Weg dorthin kundig bahnen.

Dies setzt voraus, dass Ordensgemeinschaften und deren Mitglieder es wagen, sich permanent selbst zu evangelisieren, d.h. sich immer wieder an den Worten und Taten Jesu Christi auszurichten und sich gegebenenfalls entsprechend zu korrigieren. Dies erfordert: Sich nicht über menschliche Schwächen und Fehler erhaben zu fühlen, wie auch im Bischofswort nachlesbar ist: *„Die Frauen und Männer in den verschiedenen Lebensformen des geweihten Lebens sind nicht frei von Versagen, Unzulänglichkeiten oder Schwächen.“* (S. 16) Wenn dem so ist, dann kommen wir um folgendes nicht herum: Begangene Fehler und Unglaubwürdigkeiten sind öffentlich einzugestehen und so weit es geht, wieder gut zu machen oder zumindest jetzt und künftig konsequent zu vermeiden. Unglaubwürdigkeiten, die sich vielleicht missionarischem Übereifer verdanken; Unglaubwürdigkeiten, die vielleicht auf politischer Verführung und Instrumentalisierung von Ordenseinrichtungen im Dritten Reich beruhen; Unglaubwürdigkeiten, die auch heute noch aus sexuellen Übergriffen gerade in Schulen und Internaten kirchlicher Trägerschaft resultieren; Unglaubwürdigkeiten, die mit der Tabuisierung des Themas Körperlichkeit, Sinnlichkeit und Erotik sowie mit der Stigmatisierung homosexueller und lesbischer Ordensleute in Ordensgemeinschaften zu tun haben; Unglaubwürdigkeiten, die darauf beruhen, dass ausgetretene Ordensleute, eben nicht brüderlich bzw. schwesterlich aufgefangen und unterstützt werden. Unglaubwürdigkeiten, die darin wurzeln, dass enorm hohe Messlatten an Ordensleute angelegt werden, so dass ihnen nicht selten eine nicht

lebbare Rund-um-die-Uhr Opfermentalität sowie Werke der Gottes-, Nächsten- und Feindesliebe abverlangt wurden, ohne dass ihnen zugleich auch die hierfür notwendige Selbst-Liebe zugestanden wird. Eine Selbst-Liebe, die vor Zynismus, Burn-Out, Alkoholismus oder auch vor Workoholismus schützen kann! Wenn im Bischofswort im Blick auf Ordensleute zu lesen ist: *„Das ist es, was wir als Kirche heute brauchen: Menschen, die inmitten aller gegenwärtigen Umbruchserfahrungen nicht nur mit sich selbst beschäftigt sind...“* (15), dann stoßen wir hier auf eine wirklich wichtige Einsicht, denn gerade die narzisstische Selbstfixierung ist es ja, die in klösterlichen Räumen kontrafaktisch durchbrochen wird. Und doch gilt: Wer sich als Ordensmann oder Ordensfrau nicht ausreichend selbst liebt und für sich selbst sorgt, wie kann der glaubwürdig anderen Menschen helfen? Wie kann er/ sie glaubwürdig andere umsorgen bzw. versorgen? Wie kann er/ sie zum Zeugen der Orthodoxie und Orthopraxie Jesu Christi werden, wenn er/ sie nicht ebenso wie Jesus freundschaftliche Kontakt pflegt? Wenn er/ sie nicht ebenso wie Jesus auch gerne feiert (wir erinnern uns: Jesus wurde sogar vorgeworfen er sei ein Fresser und Säufer)? Wenn er/ sie nicht auch die Praxis des Rückzugs, des Ausruhens und des sich Versenkens in Gott pflegt?

2. Ordensgemeinschaften - sozialkaritative Werke

Gemeinsam und doch autonom!

Im ersten Gliederungspunkt wurde bereits angedeutet, dass Ordensgemeinschaften (besonders tätige Orden) durch ihre sozialkaritativen Werke inmitten unserer spätmodernen Gesellschaft glaubwürdig präsent sind. Gerade ihr diakonisches Engagement ist es, das ihnen in der breiten Bevölkerung Anerkennung und öffentliche Wertschätzung einbringt. Im Bischofswort wird deshalb betont: *„Die Orden wissen aus ihrer Ge-*

schichte, dass sie gerade in der Zuwendung zu menschlichen wie gesellschaftlichen Nöten und Bedrängnissen zu ihrer Identität gefunden haben ...“ (S. 32)

Werke des sozial-karitativen Engagements, also Krankenhäuser, Wellness- und Rehaeinrichtungen, Psychiatrische Einrichtungen, Institutionen der Sucht- und Drogenhilfe, Krisen- und Beratungsstellen, Hospize, Alten- und Pflegeheime, Behinderteneinrichtungen und Behindertenwerkstätten machen einen wichtigen Teil glaubwürdiger Ordensidentität aus, weshalb auch im Bischofswort anerkennend hervorgehoben wird: *„Durch ihre Sorge für den Menschen in seiner leiblichen oder seelischen Gebrochenheit wollen die Frauen und Männer des geweihten Lebens die Berufung Gottes aller zum Heil sichtbar und erfahrbar machen. Die Orden haben darum seit den Anfängen ihren Dienst an der Heiligkeit des Gottesvolkes in heilender Zuwendung zu den vielen Nöten von Menschen konkret umgesetzt... Mit ihren Werken haben die Orden auf aktuelle soziale Nöte geantwortet, die weder von staatlicher noch von privater Seite aus wahrgenommen wurden.“ (S. 21/ S. 22)*

Mit ihren sozial-karitativen Werken haben tätige Orden daher sowohl für sozial-karitatives Engagement in unserer Gesellschaft, als auch für sozial-karitatives Engagement in christlichen Kirchen und deren Verbänden (‚Caritas‘ und ‚Diakonie‘) seit Jahrhunderten Pionier- und Vorbildarbeit geleistet. Werke der Orden waren daher immer schon geradezu ein Erkennungsmerkmal tätiger Orden. Orden brauchen daher ihre Werke und Ordens-Werke brauchen die Spiritualität ihrer OrdensgründerInnen!

Zugleich aber gilt: Ordensgemeinschaften sind autonome Sozialformen, denn ihr diakonisches Engagement kann nicht die Voraussetzung oder Bedingung dafür sein, dass es diese Glaubens- und Lebensgemeinschaften überhaupt gibt. Ordensgemeinschaften haben daher auch dann ihre Existenzberechtigung, wenn sie es nicht mehr schaffen,

ihre Werke aufgrund personeller oder finanzieller Engpässe in eigener Regie aufrechtzuerhalten. Ordensleute sind und bleiben daher - mit oder ohne ihre Werke - Ordensleute, weshalb sie weder sich selbst als ehrgeizige ManagerInnen, noch ihren Orden als profitgeleitetes Wirtschaftsunternehmen missverstehen sollten. Werke der Orden dagegen sind trotz aller Gemeinsamkeiten und Verbundenheit mit ihrem Trägerorden und dessen Gründungsspiritualität ebenso autonome Sozialformen und Wirtschaftsunternehmen. Unternehmen, die professionelle Standards, qualifiziertes Personal, kompetente Leitung, klare Zuständigkeiten und Controlling, eine solide Haushaltsführung und unternehmenspolitische Zielsetzungen einfordern, wenn sie konkurrenzfähig sein wollen. Problematisch wird die Gemeinsamkeit von Orden und deren Werken erst dann, wenn Ordensleute, die aktiv in ihren Werken tätig sind, sich dem notwendigen Prozess der Professionalisierung verschließen oder wenn Ordensleute, die Leitungsfunktion übernehmen, sich mit Haut und Haar marktwirtschaftlich motivierten ökonomischen Maximen ausliefern.

Fakt ist nun aber, dass immer weniger Ordensleute überhaupt in diese Gefahr geraten, denn aufgrund des demographischen Wandels leiden auch tätige Orden - und zwar Männer und Frauengemeinschaften - darunter, dass ihnen der notwendige Nachwuchs fehlt, um aus eigener Kraft ihre Werke aufrechtzuerhalten, wie auch im Bischofswort schonungslos eingestanden wird: *„Andererseits fehlt es den ‚tätigen‘ Ordensgemeinschaften an Nachwuchs, um alle ihre Einrichtungen weiterzuführen und auf Dauer konkurrenzfähig zu halten. Sie stehen heute vor der Herausforderung, ihre sozial-karitativen Aufgaben unter den gewandelten Bedingungen neu zu umschreiben.“ (S. 24)* Schönreden hilft hier nicht weiter! Wie also mit diesem offensichtlichen Problem umgehen? Wie den bisher erreichten hohen Kompetenz- und Professionalisierungsstandard in den Wer-

ken aufrechterhalten? Wie das christliche Profil bzw. den Geist der Ordensgründung in den Werken präsent halten, wenn sich immer mehr Ordensleute notgedrungen daraus zurückziehen und neuartige Trägerschaften z.B. in Form von GmbHs oder Stiftungen entstehen? Im Bischofswort werden zwei Antwortversionen vorgelegt, die sicher zu diskutieren sind:

1. Es wird dafür plädiert, dass auch weiterhin einzelne wenige Ordensangehörige in den Einrichtungen exemplarisch präsent bleiben müssen. Einige wenige Ordensleute, die die Verantwortung dafür tragen sollen, dass die Ordensspiritualität in der Einrichtung nicht verloren geht: „*Sicher ist es wünschenswert, dass in einer Ordenseinrichtung auch weiterhin Ordensleute tätig sein können. Wo aber in der Vergangenheit nahezu alle Mitglieder eines sozial-karitativen Ordens in den ordenseigenen Einrichtungen tätig waren, von der Krankenpflege bis zur Direktion, werden es zunehmend Ordensfrauen und Ordensmänner sein, die als Einzelne das Profil und Charisma der Ordenseinrichtung repräsentieren. Neben der fachlichen Kompetenz gewinnt so das persönliche Lebenszeugnis der kleiner gewordenen Gruppe oder einzelner Ordensleute an Gewicht. Ihnen fällt die wichtige Aufgabe zu, unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Einrichtung die Impulse der Ordensgründung lebendig zu halten.*“ (S. 25) Eine sehr hohe Erwartungshaltung! Erleichtert werden kann ihnen diese Aufgabe gemäß dem Bischofswort, indem Ordenseinrichtungen verstärkt miteinander kooperieren. Schaffen sie es, gemeinsam Sorge für ihre karitativen Werke zu tragen, könnte Ordenspersonal effizienter eingesetzt werden.
2. Antwortversion: Ordenseinrichtungen müssen verstärkt MitarbeiterInnen, besonders aber Führungskräfte, die nicht dem Orden entstammen, spirituell fördern, d.h. „*einer zusätzlichen religiös-the-*

ologischen Schulung“ (S. 24) unterziehen, damit diese auf dem Hintergrund ihrer persönlichen Verwurzelung im christlichen Glauben dazu befähigt werden, die spirituellen Gründungsimpulse bzw. das christliche Profil in der Einrichtung wach zu halten.

Die zentrale und absolut diskussionswerte Frage ist nun aber: Wann ist das christliche Profil bzw. die Ordensspiritualität in den sozial-karitativen Werken der Orden tatsächlich präsent? Hängt sie wirklich an einzelnen Ordensleuten und deren Ordenstracht, die eine besondere Aura kreiert? Und wie steht es mit den Führungskräften? Müssen sie sich erst zum Christentum bzw. zur katholischen Kirche bekennen, müssen sie ihr Privatleben an der katholischen Sexual- und Familienmoral ausrichten und regelmäßig zur Kirche gehen, bevor sie sich als geeignet erweisen, das christliche Haus-Profil mitzutragen? Wie aber lässt sich Ordensspiritualität und christliches Profil überhaupt erkennen? Zeigt es sich hauptsächlich auf der Ebene des soft-managements? Erkennt man das spezifisch Christliche also daran, dass vor dem Haus ein Schild angebracht ist, das auf die christliche Trägerschaft hinweist, weshalb die Einrichtung vielleicht sogar nach einem Heiligen benannt und in freundlichen Farben gehalten ist? Erkennt man das Christliche daran, dass bestimmte Räumlichkeiten wie Kapelle oder Meditationsräume oder bestimmte Berufsgruppen wie SeelsorgerInnen vorhanden sind, auf die bereits im Eingangsbereich hingewiesen wird? Oder zeigt sich christliches Profil hauptsächlich daran, dass christliche Symbole, Insignien, Rituale und Gebräuche im Haus unübersehbar präsent sind und für eine bestimmte Atmosphäre sorgen? Dass also überall Kreuze oder religiös konnotierte Bilder hängen? Dass Heiligenbildchen verteilt werden? Dass Bibeln oder Gebetsbücher ausliegen? Dass überall Kerzen brennen? Dass die Räumlichkeiten mit religiöser Hintergrundmusik beschallt werden? Dass Weihrauchduft in der Luft hängt?

D Dass regelmäßig Gottesdienste gefeiert und Jahresfesten wie Weihnachten und Ostern besondere Bedeutung beigemessen wird? Oder basiert Ordensspiritualität/christliches Profil im Kern auf der zunächst nicht gleich ins Auge fallenden Tatsache, dass die gesamte Einrichtung von der Gründerinspiration und damit vom jüdisch verwurzelten christlichen Gottes- und Menschenbild durchtränkt ist? Durchtränkt, das bedeutet nicht, dass allgemeine anthropologische Floskeln und leere theologische Worthülsen in einem Leitpapier, Konzeptpapier oder Stationshandbuch niedergeschrieben und dann irgendwann irgendwo abgelegt worden sind. Durchtränkt, das bedeutet vielmehr, dass Axiome und Leitideen des christlichen Gottes- und Menschenbildes immer wieder auf unterschiedlichsten Hierarchieebenen gemeinsam diskutiert, weiterentwickelt und konsequent auf die Mikro-, Meso- und Makroebene des hard-managements heruntergebrochen und konkret in die Alltagspraxis umgesetzt werden.

Im Blick auf die Mikroebene, d.h. im Blick auf den konkreten Umgang mit PatientInnen, KlientInnen, BewohnerInnen, Angehörigen und BesucherInnen wäre dann z.B. zu fragen: Ist der zwischenmenschliche Umgang in dieser Einrichtung irgendwie anders? Zeigt sich im professionellen und alltäglichen Umgang, dass die Würde von Menschen nicht angetastet wird? Werden tatsächlich genau deswegen alle Menschen gleich behandelt? Wird auf Gewalt- und Zwangsmaßnahmen jeglicher Art verzichtet? Wird Menschen trotz bestehender Asymmetrien unter Verzicht auf Kleinkindersprache auf gleicher Augenhöhe begegnet? Werden Menschen ernst genommen und über ihre Situation aufgeklärt oder im Unklaren gelassen? Wie viel Zeit darf für Menschen über das Abrechenbare hinaus ‚verschwendet‘ werden?

Im Blick auf die Mesoebene, d.h. im Blick auf die strukturelle Ebene einer Einrichtung wäre dann z.B. zu fragen: Ist der Umgang mit

dem Personal, d.h. die Personalführung irgendwie anders? Wird auch die Würde der MitarbeiterInnen geschützt? Werden sie vor Ausbeutung, Alkoholismus und Burn-Out geschützt? Wird ihnen eine qualifizierte Fort- und Weiterbildung und so etwas wie eine spirituelle Aus-Zeit zugestanden und zugemutet? Dürfen MitarbeiterInnen ihre Charismen entfalten? Finden auch ihre Belange Gehör? Wird ihnen eine eigene Interessenvertretung zugestanden? Zu fragen ist zudem, welche formellen und informellen Strukturen, welcher Leitungsstil, welche Form von Teamarbeit, welche Kooperationsmöglichkeiten mit Ehrenamtlichen warum im Haus favorisiert werden? Zu fragen ist schließlich auch, welche Kriterien der Finanz- und Personalplanung, dem hausinternen Qualitätsmanagement und Controlling, konkreten ethischen Entscheidungsprozessen und dem Umgang mit Sterben und Tod zugrunde gelegt werden?

Im Blick auf die Makroebene, d.h. im Blick auf die sozial- und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen, die sich immer auch auf die Einrichtung auswirken, ist zudem zu fragen: Welches Krankheits-, Gesundheits- und Normalitätskonzept wird in der Einrichtung hantiert? Welche Vorgaben von außen werden deshalb aktiv unterlaufen, welche nicht? Welche Kooperationsmodelle und Vernetzungsstrukturen mit staatlichen Einrichtungen bzw. mit Einrichtungen der Caritas und Diakonie fordert das christliche Hausprofil? Wird Sorge dafür getragen, dass tatsächlich der ganze Mensch in all seinen Bedürfnissen und Begrenztheiten gesehen und ihm entsprechend multidisziplinär Hilfe angeboten wird?

Viele Fragen, die theoretisch und alltagspraktisch meines Erachtens noch nicht überall glaubwürdig und erschöpfend beantwortet sind. Daher erscheint mir folgende Schlussfolgerung, die im Bischofswort gezogen wird, zumindest im Moment noch etwas zu voreilig: „*Als ‚Lernorte des Glaubens‘ für*

ihre Bewohner, Besucher und Beschäftigten sind die sozial-karitativen Ordenswerke heute innovative Vorbilder für andere pädagogische und karitative Einrichtungen der Kirche, indem sie zeigen, wie Caritas und Glauben, Wissen und Spiritualität zusammengehen können.“ (S. 24) Der Beleg für den postulierten Vorbildcharakter scheint mir zumindest bisher noch nicht wirklich erbracht zu sein, denn: Die Frage nach dem Mehr-Wert eines Werkes in Ordensträgerschaft im Vergleich zu staatlichen, privaten oder kirchlich-verbandlichen Einrichtungen ist noch nicht überall erschöpfend geklärt. Nicht in allen sozial-karitativen Einrichtungen der Orden wird in einfachen Worten vermittelbar deutlich, weshalb sich gerade aus der Ordensträgerschaft bzw. aus dem christlichen Hausprofil ein Spezifikum ableiten lässt, das sich sogar als Konkurrenzvorteil gegenüber anderen sozial-karitativen Einrichtungen erweist.

Interessant und durchaus wegweisend dagegen finde ich den Hinweis im Bischofswort, dass gerade in Ordenswerken gegenwärtig eine enorme Kreativität und Experimentierfreudigkeit im Blick auf diakonisches Handeln feststellbar ist (S. 26). Eine Offenheit für Neues, die sich unweigerlich auch auf die Ordensgemeinschaften selbst auswirkt. Dementsprechend werden bereits neue Formen ortsnahe Zusammenlebens entdeckt und erprobt. Ließe sich diese Offenheit auch dahin weiterentwickeln, dass neue Spielräume in den Zulassungsbedingungen zum Ordensleben entdeckt und erprobt werden könnten? Könnten Gemeinschaften des geweihten Lebens heutigen Menschen weitaus niedrigschwelligere Zugangsmöglichkeiten zum Klosterleben zu eröffnen? Vielleicht sogar verheirateten oder verwitweten Menschen, die nicht zölibatär leben, aber sich durchaus an eine Ordensgemeinschaft ernsthaft, vielleicht aber auch nur vorübergehend, binden wollen?

3. Ordensgemeinschaften - Ortskirche

Gemeinsam und doch autonom!

Es ist nicht mehr zu leugnen: Christliche Kirchen befinden sich in einem dramatischen und äußerst tiefgreifenden Wandlungsprozess. Wir alle wissen um die finanziellen, personellen und strukturellen Veränderungen. Veränderungen, die sich in pastoralen Neuordnungen und Pastoralplänen ausdrücken, die sich immer öfter auf Analysen externer Beratungsfirmen stützen.

Jetzt stellt sich natürlich die Frage, welche Bedeutung Ordensleute und Ordenspriester im Rahmen dieser Veränderungen spielen sollen? Genau dieser Frage geht auch das Bischofswort nach, wobei auf zweierlei hingewiesen wird. Zum einen wird eingestanden, dass der selbstverständliche Einsatz von Ordensleuten auf Gemeindeebene nicht länger vorausgesetzt werden kann: *„Die Leitung einer Pfarrei durch eine Ordensgemeinschaft oder der Einsatz eines Ordenspriesters in einer diözesanen Seelsorgeaufgabe hat eine lange Tradition und hat sich bewährt. Auch heute machen die Ordenspriester noch knapp ein Fünftel aller Priester in diözesanen Diensten aus. Die personelle Situation in den Ordensgemeinschaften wie die gegenwärtigen pastoralen Neuordnungen in den Bistümern führen jedoch vielerorts dazu, dass der bislang selbstverständliche Einsatz von Ordenspriestern in der diözesanen Pastoral eingeschränkt oder neu strukturiert werden muss. Die betroffenen Pfarrgemeinden und Ordensgemeinschaften erleben dies als einen schmerzlichen Prozess.“* (S. 50) Zum anderen wird im Bischofswort darauf aufmerksam gemacht, dass deswegen, weil Gestellungsverträge immer häufiger wegfallen, ein wichtiges Standbein der ökonomischen Absicherung von Ordensgemeinschaften verloren geht (S. 45). Wie sollten sich Ortskirche und Ordensgemeinschaften angesichts dieser Entwicklungen zueinander

verhalten? Prinzipiell sind auch hier zwei Standpunkte denkbar:

1. Standpunkt: Betonung der Autonomie beider Sozialstrukturen. Die Argumentation verlief dann ungefähr so: Orden sollten sich wieder auf ihre eigenen Ordensaufgaben besinnen. Orden sollten also keine Beihilfe dazu leisten, dass das auslaufende Modell Volkskirche und Pfarrgemeinde dadurch künstlich aufrechterhalten wird, dass z.B. ältere Ordenspriester die sakramental-liturgische Versorgung von Pfarreien/ Seelsorgeeinheiten sicherstellen. Orden sollten vielmehr Sorge dafür tragen, ihre Ordensleute nicht für ordensexterne Zielsetzungen instrumentalisieren oder gar verheizen zu lassen.
2. Standpunkt, der natürlich im Bischofswort favorisiert wird: Betonung der Gemeinsamkeiten von Ordenseinrichtungen und Ortskirche: „*Ordensgemeinschaften und Pfarrgemeinden, geweihtes Leben und Ortskirche brauchen einander, denn sie haben einander etwas zu geben und voneinander zu empfangen.*“ (S. 9)

Im Bischofswort wird eingestanden: „*Das Verhältnis zwischen den Orden und der Ortskirche gestaltet sich nicht immer einträchtig. Mangelnde Kenntnis von ortskirchlichen Notwendigkeiten einerseits und unzureichende Vertrautheit mit den Sorgen der Orden um ihre gegenwärtige Sendung andererseits können zu Missverständnissen und wechselseitigen Vorwürfen führen.*“ (S. 45). Geworben wird daher für eine Vertiefung der Beziehung; für wechselseitiges Verständnis; für einen gezielten Austausch von Gaben; für eine intensivierte Zusammenarbeit; für ein solidarisches Miteinander anstelle eines lähmenden Gegeneinanders; für die gemeinsame Planung und Durchführung von Projekten; für gegenseitige Abstimmungsprozesse; für eine gemeinsame Informationspolitik; für ein wachsendes gegenseitiges Vertrauensverhältnis. Orden werden dazu aufgefordert, Ortskirche neu zu entdecken. Ordensleute

werden deshalb dazu ermutigt, ihre Zelte zumindest vorübergehend in Ortsgemeinden aufzuschlagen und aktiv darin mitzuarbeiten, indem sie sich z.B. in Pfarrgemeinderäten engagieren oder eine Art Gemeindepraktikum absolvieren. Die Ortskirche wird im Gegenzug dazu aufgefordert, Orden und deren Aktivitäten stärker als bisher wahrzunehmen, ungenutzte Kooperationsmöglichkeiten vor Ort auszuloten und sowohl informelle als auch formelle Kontaktgespräche auf regionaler und überregionaler Ebene einzurichten. Plädiert wird für eine verstärkte gegenseitige Vernetzung von Orden und Ortskirche, wobei auch der Deutschen Ordensobernkonferenz entsprechendes Engagement abverlangt wird.

Wie aber werden im Bischofswort, das sich so vehement für die Vernetzung von Orden und Ortskirche einsetzt, Ordensleute und deren Bedeutung für gemeinsames Kirche-Sein gesehen? Was könnte denn der unverzichtbare Beitrag von Orden und Ordensleuten für Kirchen heutzutage sein? Eine Frage, der auch im Bischofswort auf sehr erhellende Art und Weise nachgegangen wird: „*Was würde uns, unserer Kirche in Deutschland fehlen, gäbe es in ihr kein Ordensleben und kein geweihtes Leben mehr? Was macht die Ordensleute über all ihr Wirken in der Pastoral, Caritas und Erziehung hinaus so unersetzlich für Kirche?*“ (S. 11) Beantwortet wird die rhetorische Frage mit dem Hinweis darauf, dass ohne Ordensleute Männer und Frauen verschwinden würden, die durch ihre charismatische Lebensform dem Evangelium ein Gesicht geben: „*Damit Jesus Christus, Ursprung und Ziel unseres Glaubens, nicht aus den Augen – aus dem Sinn' gerät, brauchen wir als Kirche Gemeinschaften des geweihten Lebens in unserer Mitte, die durch ihr Leben Jesus von Nazareth für unsere Zeit gegenwärtig setzen.*“ (S. 14) Einschränkend wird jedoch sofort hinzugefügt, dass damit „*keine besonderen asketischen und spirituellen Hochleistungen*“ (S. 15) und auch keine „*persönliche Vollkommenheit*“ (S. 11)

vorausgesetzt oder eingefordert ist. Zugleich aber ist das gesamte Bischofswort mit folgendem Zitat Madeleine Delbrel überschieden: „*In jeder Periode der Geschichte hat Gott einer Reihe von Menschen den Auftrag erteilt, das Evangelium nach dem Urtext vorzuleben, in ihrer Person, mit Leib und Blut' sozusagen eine zeitgemäße Originalausgabe darzustellen.*“ (S. 7) Welcher Ordensmann und welche Ordensfrau kann einem derartigen Anspruch jemals gerecht werden? Wenn das Unersetzliche von Ordensleuten darin gesehen wird, dass sie es sind, die Jesus und seine Botschaft durch ihre Lebensform erfahrbar machen sollen, dann liegt es natürlich nahe, zu schlussfolgern, dass Ordensleute so etwas wie Anwälte des Inhaltlich-Charismatischen Anliegens der Kirche sind, während ortskirchliche MitarbeiterInnen sich mehr über die strukturelle und funktionale Dimension ihrer Tätigkeit ausweisen. Dementsprechend offeriert das Bischofswort folgende polarisierende Sichtweise: „*Nicht zuletzt in den gegenwärtigen pastoralen Umgestaltungsprozessen braucht es das Zeugnis des geweihten Lebens, damit Kirche und Gemeinden nicht im Strukturellen, Ökonomischen oder Funktionalen aufgehen.*“ (S. 14).

Meines Erachtens lauert in dieser Polarisierung jedoch eine große Gefahr: Engagierte Gemeindefarrer, Diakone, GemeindeferentInnen und PastoralreferentInnen, die durch ihre Arbeit Jesus Christus und seine Botschaft erfahrbar werden lassen wollen, laufen Gefahr, als mehr oder minder uncharismatische, kirchenamtliche Funktionäre und Strukturverwalter gesehen zu werden. Ordensleute dagegen laufen Gefahr, als CharismatikerInnen, ZeugInnen und MystagogInnen idealisiert zu werden. Wird ihnen Charisma und Lebensführungskompetenz als unterscheidbares Spezifikum zugewiesen, dann liegt es nahe zu übersehen, dass auch Ordensleute sich in ihren Orden und Werken immer wieder und immer öfter mit äußerst banalen Geldproblemen und Struk-

turfragen herumzuplagen haben. Gerade in der Lösung derartiger Fragen und Probleme aber kann das Charismatische, d.h. die Vergegenwärtigung der Botschaft Jesu Christi, meines Erachtens besonders deutlich zum Vorschein kommen.

Fruchtbarer als Polarisierungsstrategien erscheint mir daher, weniger nach Unterschieden, als vielmehr nach Gemeinsamkeiten zwischen Ortskirche und Orden zu fahnden. Gemeinsamkeiten, die sich daraus ergeben, dass Orden schon immer zur Glaubwürdigkeit bzw. zur Unglaubwürdigkeit christlicher Kirchen und deren Seelsorge mit beigetragen haben, wie auch im Bischofswort konstatiert wird: „*Klöster, Orden und Ordensleute haben das Bild der Kirche in unserem Land entscheidend mitgeprägt.*“ (S. 7) Bereits 1990 hat Kardinal Karl Lehmann uns folgendes eingeschärft: „Seelsorge bleibt eine einzigartige, ja die erste und vornehmste Aufgabe der Kirche, die ihr von niemandem sonst abgenommen werden kann. Ihre Sendung steht und fällt mit diesem Auftrag.“ (S. 52) Wenn Lehmann recht hat, dann hängt die Glaubwürdigkeit christlicher Kirchen gegenwärtig entscheidend davon ab, ob es uns sowohl auf ortskirchlicher als auch auf Ordensebene gelingt, Seelsorge bzw. pastorale Arbeit glaubwürdig zu konzipieren und ebenso glaubwürdig praktisch umzusetzen.

Meine These ist deshalb die, dass nicht ein besonderes Charisma oder die Einhaltung besonderer Lebensführungsregeln Ordensleute für die Ortskirche, Pfarrgemeinde und Kategorie Seelsorge so interessant macht, sondern die Tatsache, dass gerade Ordensleute - Männer und Frauen - aufgrund ihrer Ordensspiritualität und ihrer Ordensstradition diejenigen sind, die ortskirchliche SeelsorgerInnen zu einem glaubwürdigen Seelsorgeverständnis und damit zu einer glaubwürdigen Seelsorgepraxis anstiften könnten. Warum? Weil gerade Ordensleute aufgrund ihrer Geschichte und ihrer Werke ein beson-

deres Sensorium für die folgenden drei ineinander verwobenen Dimensionen glaubwürdiger Seelsorge besitzen:

1. Ordensleute besitzen ein Sensorium für die diakonisch prophetisch-kritische Dimension von Seelsorge. Aufgrund ihres Engagements in sozial-karitativen Werken sind gerade sie es, die Pfarrgemeinden und Seelsorgeeinheiten dafür sensibilisieren können, diakonisches Engagement eben nicht in Ordenseinrichtungen oder verbandliche Einrichtungen wie Caritas und Diakonie outzusourcen. Gerade Ordensleute sind es, die immer wieder daran erinnern und immer wieder lautstark einfordern können und sollten, dass Seelsorge auch ein zupackendes Handeln ist, weshalb notleidenden Menschen immer auch sehr konkrete, oftmals sogar ökonomische Überlebenshilfe anzubieten ist. Im Bischofswort heisst es daher: *„Ordensgemeinschaften, die in der Begegnung mit den Armen zu einer authentischen Gestalt ihres Armutsgelübdes finden, können für die Ortskirche und ihre Gemeinden zu einem prophetischen Zeugnis werden und ein neues Interesse wecken...“* (S. 35)
2. Ordensleute besitzen ein besonderes Sensorium für die spirituell-mystagogische Dimension von Seelsorge. Wer, wenn nicht Ordensleute, kann und sollte ortskirchliche SeelsorgerInnen dazu ermutigen, sich trotz aller Arbeitsüberlastung gerade auf den spirituellen Anteil ihrer Tätigkeit bewusst einzulassen, so dass Gemeinden zu Erfahrungs-Räumen selbst erfahrenen und vielleicht sogar miteinander geteilten Glaubens werden? Der spezifische Beitrag von Ordensleuten bestünde dann nicht darin, spirituelle Bedürfnisse von Gemeindemitgliedern und SeelsorgerInnen in ihren Klostereinrichtungen aufzufangen, sondern darin, mit dafür zu sorgen, dass spirituell-mystagogische Angebote und Erfahrungsräume mitten im gemeindlichen Lebensraum eingerichtet und gepflegt werden. Sicher-

lich können und sollten Orden zusätzlich hierzu auch eigene Spiritualitätsangebote zur Verfügung stellen. Doch auch hier gilt, dass derartige Angebote nicht prinzipiell aus christlichen Gemeinden auszusourcen sind. Folgende Passage des Bischofswortes verstehe ich daher als Widergabe einer gegenwärtigen Realität, die es jedoch langfristig zu überwinden gilt, weil gerade die geistliche Begleitung, in der Regel' mitten in die Pfarrgemeinde gehört, wenn Seelsorge glaubwürdig sein soll: *„Gestützt durch ihre Spiritualität und ihren Ordensauftrag üben Ordensmänner wie Ordensfrauen einen Dienst der Seelsorge oder geistlichen Begleitung an Einzelnen und kleinen Gruppen aus, einen Dienst, der in dieser Form in den Pfarreien in der Regel nicht möglich ist.“* (S. 18)

3. Ordensleute besitzen ein Sensorium für die pastoralpsychologische Dimension glaubwürdiger Seelsorge. Gerade Ordensleute, die oftmals psychotherapeutisch Zusatzqualifiziert und durch ihr Gemeinschaftsleben sozial erprobt sind, können ortskirchliche SeelsorgerInnen dafür sensibilisieren, nicht nur kompetent mit psycho-physischen Krisensituationen heutiger Menschen umzugehen, sondern auch dem immer lauter werdenden Wunsch nach präventiver (ethischer) Beratung nachzukommen.

Entscheidet man sich, wie im Bischofswort, für eine gegenseitige Annäherung von Orden und Ortskirche, dann eröffnen sich glaubwürdige Möglichkeiten der Kooperation von Ordensleuten und örtlichen SeelsorgerInnen. Die auch im Bischofswort vorfindbare verbale Wertschätzung verschiedener Charismen und Dienste bekäme dann eine echte Chance, denn Ordensleute und OrtsseelsorgerInnen wären dann tatsächlich gemeinsam verantwortlich für die Verkündigung des Wortes, für die Feier der Liturgie und für den diakonischen Dienst in ihren Gemeinden. Ordensleute würden dann nicht

nur in der Funktion von LückenbüsserInnen auftreten, sondern sich auf der Basis gemeinsamer Optionen (multidimensionales Seelsorgeverständnis) gemeinsam mit ortskirchlichen SeelsorgerInnen zu einer Teamarbeit zusammenfinden, die die Umschreibung „*kooperative und kommunikative Pastoral*“ (S. 45) tatsächlich verdient.

Im Bischofswort wird betont, dass Ordensgemeinschaften für ihr mutiges, diakonisches Engagement der „*Ermütigung durch die Ortskirchen bedürfen*“. (S.27) Vielleicht ist es ja sogar umgekehrt und die mutigen, experimentierfreudigen Ordensgemeinschaften ermutigen die Ortskirche und Pfarrgemeinden dazu, sich ebenfalls mutig und experimentierfreudig auf den Weg zu machen.

4. Ordensgemeinschaften - Ordensgemeinschaften

Gemeinsam und doch autonom!

Ein gesunder Wald besteht nicht aus einer Monokultur von Bäumen. Er braucht eine Vielzahl von Blätter- und Nadelbäumen. Ordensgemeinschaften sind alle autonome Bäume und Bäumchen, aber erst gemeinsam formen sie einen kräftigen Wald. Erst gemeinsam können sie sich erfolgreich gegen Wind und Wetter wappnen. Erst gemeinsam können sie sich ordenspolitisch, kirchenpolitisch, gesellschaftspolitisch, sozialpolitisch und auch hochschulpolitisch gut aufstellen und verteidigen. Orden haben ihren Bildungs- und Erziehungsauftrag schon immer äußerst ernst genommen. Sie engagieren sich in Kindergärten, Schulen, Jugendeinrichtungen, Internaten, (Fort)Bildungshäusern, Pastoralinstituten und Hochschulen. Auf ihr autonomes und/oder gemeinsames hochschulpolitisches Engagement möchte ich gerne am Ende noch etwas genauer eingehen. Prinzipiell lassen sich auch hier wieder zwei Szenarien denken:

Szenario 1: Dominanz des Autonomiegedankens: Hochschulen in Ordensträgerschaft

sind in den letzten Jahrzehnten/ Jahren zahlenmäßig stark zurückgegangen, wie auch im Bischofswort nachlesbar ist: „*So gründeten in der Vergangenheit viele Orden eigene Hochschulen... Die Zahl der Ordenshochschulen hat sich in den letzten Jahren verringert.*“ (S. 29). Während 1952 noch 31 derartige Einrichtungen in Deutschland existierten, waren es 1991 bereits nur noch sieben. Bis 2008 reduzierte sich diese Zahl nochmals auf folgende sechs Einrichtungen: Hochschule der Jesuiten (Frankfurt am Main) mit dem Schwerpunkt Systematische Theologie; Hochschule der Jesuiten (München) mit dem Schwerpunkt Philosophie; Hochschule der Salesianer (Benediktbeuern) mit dem Schwerpunkt Jugendpastoral; Hochschule der Steyler Missionare (Sankt Augustin) mit dem Schwerpunkt Missionswissenschaft; Hochschule der Kapuziner (Münster) mit Schwerpunkt Spiritualität; Hochschule der Pallottiner und der Waldbreitbacher Franziskanerinnen (Schwerpunkt Apostolat, d.h. pastorales und karitatives Wirken mitten in der Welt).

Es steht uns natürlich offen, den Auflösungsprozess von Ordenshochschulen nicht zu stoppen, bzw. ihn sogar zu beschleunigen. Wie? Indem wir abwarten, aussitzen und schließlich eingestehen müssen, dass einzelne Ordensgemeinschaften ihre Hochschulen trotz „freundlicher Teil-Übernahmen“ nicht mehr halten können. Entweder weil die finanziellen Mittel dafür ausgehen, oder weil das notwendige Hochschulpersonal nicht mehr zur Verfügung steht bzw. nicht mehr bezahlt werden kann, oder weil sich schlichtweg nicht mehr genügend Studierende für alle Einrichtungen finden lassen. Wozu könnte dies über kurz oder lang führen? Zu weiteren Schließungen, die vielleicht bei staatlichen und kirchlichen Hochschulen/ Universitäten nicht gerade Bedauern auslösen werden. Gäbe es eine sinnvolle Alternative?

Szenario 2: Dominanz des Gemeinsamkeitsdenkens: Ordenshochschulen lassen sich

darauf ein, eng miteinander zu kooperieren und gemeinsam Überlebensstrategien auszuarbeiten, auch wenn eine derartige Vorgehensweise bisher noch wenig erprobt ist, wie im Bischofswort moniert wird: *„Für ihre Krankenhäuser, Bildungseinrichtungen, in der Pastoral und in anderen sozial-karitativen Werken gibt es bisher noch zu wenig Versuche oder Modelle von Kooperation.“* (S. 25) Was wäre, wenn ernsthaft nach sehr konkreten strukturellen Kooperationsmodellen zwischen Ordenshochschulen gesucht werden würde? Was wäre, wenn die Deutsche Ordensobernkonzferenz und deren ‚Arbeitsgemeinschaft der Ordenshochschulen‘ sogar dafür plädieren würde, aus kleinen geschwächten Ordenshochschulen eine kräftige, widerstandsfähige Ordenshochschule zu kreieren? Kein völlig abwegiger Gedanke, denn in der Satzung der DOK steht in Paragraph 2 schwarz auf weiß, dass sich die DOK zur Aufgabe macht, die Aus- und Fortbildung von Ordensmitgliedern sicherzustellen, sowie Forschungsaufträge zu vergeben und auch selbst durchzuführen.

Jetzt drängt sich Ihnen vielleicht die Frage auf: Wie kann ausgerechnet Prof. Doris Nauer dafür plädieren, Ordenshochschulen fusionieren zu wollen? Betreibt sie mit diesem Plädoyer nicht Hochverrat an der Einrichtung, die sie gerade erst eingestellt hat? Verträt sie nicht den eigenen Standort, die Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar? Im Gegenteil! Gerade weil ich begeistert bin von Ordenshochschulen - speziell natürlich von Vallendar - will ich mich dafür einsetzen, dass diese nicht über kurz oder lang mehr oder weniger lautlos von der Bildfläche verschwinden. Zusammengehen aber kann nur, was (noch) eigenständig besteht, wie bereits im Bischofswort hervorgehoben wird: *„Der innovative Charakter von Nachfolgearbeit und Kooperation kann allerdings nur greifen, wenn sie in einer Zeit geplant und ausgeführt werden, in der die Orden noch die erforderlichen personellen und fi-*

nanziellen Ressourcen vorhalten und somit noch aktiv werden können.“ (S. 25-26).

Blicke ich auf meine eigene Ordenshochschule, dann kann ich berichten, dass mutige Männer und Frauen kreativ und innovativ kühne Visionen entwickelt haben, die den finanziellen und strukturellen Fortbestand unserer Hochschule für die nächste Zeit garantieren. Nur auf dieser Basis wäre eine Fusion mit anderen Ordenshochschulen überhaupt denk- und wünschenswert. Zusammengehen setzt zudem klare, möglichst unterschiedliche Profile voraus. An der Ordenshochschule in Vallendar ist gerade der Prozess angelaufen, das eigene Profil und damit die eigene Angebotspalette unter der pallottinischen Leitidee des Apostolats deutlicher zu konturieren. Ohne diesen Profilierungsprozess, der gegenwärtig meines Wissens in allen Ordenshochschulen stattfindet, wäre es ausgeschlossen, dass sich mehrere Ordenshochschulen als plurale Einheit auf der Basis deutlicher Unerschiedenheit überhaupt nach innen begreifen und nach außen darstellen können. Zusammengehen aber verlangt immer die Aufgabe von Kleinstaaterei und Besitzstandsdenken! Mir ist klar, dass jede Ordenshochschule das ‚Lieblingskind‘, der ‚Augapfel‘ und das ‚Lebensprojekt‘ bestimmter Menschen ist. Es schmerzt, wenn Erreichtes plötzlich wieder in Frage gestellt und andere Visionen entwickelt werden. Meines Erachtens wäre der Einsatz für die langfristige Errichtung einer gemeinsamen Ordenshochschule kein Verrat an einzelnen Standorten und Zukunftsplänen. Sich einzusetzen für eine Ordenshochschule, die die Autonomie von Orden voraussetzt und achtet, verstehe ich vielmehr als eine rational und auch emotional durchaus verantwortbare strategische Kräftebündelung. Eine Kräftebündelung, die den verschiedenen Ordengemeinschaften ihre Autonomie in Sachen Hochschule nicht wegnimmt, sondern eine neue Form gemeinsamer Autonomie eröffnet, in die alle Ordensgemeinschaften über die DOK mit einbezogen wären. Eine gemeinsame Ordens-

hochschule könnte meines Erachtens sogar die Glaubwürdigkeit und die Bedeutsamkeit heutiger Ordensgemeinschaften festigen. Was aber könnten Spezifika einer geeinten Ordenshochschule sein? Zumindest einige möchte ich noch kurz skizzieren:

- ◇ Ordensgemeinschaften würden durch eine engere Kooperation/ Fusion ihrem ganzheitlichen Bildungsanspruch besser gerecht werden, denn erst eine Kräftebündelung macht es möglich, gemeinsam differenzierte theologische Grundlagenarbeit zu leisten und gemeinsam Studierenden ein wirklich umfassendes Lehrangebot, aus dem individuell ausgewählt werden kann, anzubieten. Ich persönlich sehe die Zukunft nicht in der (Wieder)Errichtung einer weltfremden Ordenshochschule, sondern in der langfristigen Schaffung einer geeinten, Pluralität ausstrahlenden, weltoffenen Ordenshochschule mit modernem theologischen Profil. Einer Ordenshochschule, die nicht nur anziehend sein kann für Ordensleute, sondern auch für Priesteramtskandidaten und LaientheologInnen.
- ◇ Die Stärke einer gemeinsamen Ordenshochschule könnte auch darin liegen, ein sehr praxisbezogenes Theologiestudium anzubieten. Geplant und koordiniert an der Ordenshochschule könnten Studierende gezielt in den diversen Ordenseinrichtungen supervidierte Praxiserfahrungen machen. Angesichts der sich abzeichnenden Entwicklung, dass gerade LaientheologInnen in vielen Bistümern keinen Einsatzort mehr finden, zugleich aber gerade in Orden und deren Werken in Zukunft viele Stellen frei werden, könnte es äußerst attraktiv sein, als junger oder auch älterer Mensch an einer großen Ordenshochschule mit potentieller Aussicht darauf zu studieren, später eine Stelle in einem Bereich antreten zu können, in dem bereits nachweisbare Erfahrungen gesammelt werden konnten.
- ◇ Attraktiv könnte eine Ordenshochschule zudem auch deswegen für Studierende

sein, weil sie dort mit unterschiedlichen Ordensspiritualitäten nicht nur theoretisch vertraut gemacht werden, sondern diese hautnah erleben. Dementsprechend könnte bereits im Theologiestudium besonderer Wert darauf gelegt werden, nicht nur die theologische und spirituelle, sondern auch die mystagogische Kompetenz von Theologiestudierenden aktiv zu fördern. Ich bin fest davon überzeugt, dass Studierende sich von den diversen Ordensspiritualitäten, die gerade in ihrer Verschiedenheit unter einem Dach spürbar würden, inspirieren und begeistern lassen, weshalb auch das Ordensleben sich für so manchen/ manche als alternativer Lebensentwurf erschließen könnte.

- ◇ Eine moderne geeinte Ordenshochschule könnte daher auch dazu beitragen, überkommene Ordensklischees abzubauen und ein gerade für junge Menschen anziehendes Ordensbild durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit in die Gesellschaft hinein zu vermitteln.
- ◇ Eine starke Ordenshochschule könnte zudem noch viel stärker international vernetzt operieren. Sie könnte auch englischsprachige Angebote für diejenigen anbieten, die zurück in andere Länder oder auch in der Mission tätig sein wollen. Sie könnte ausländischen Ordensfrauen und Männern Möglichkeiten der Inkulturation bieten, aber auch Studierenden ermöglichen, von den fremden Erfahrungen zu profitieren.
- ◇ Eine starke Ordenshochschule wird schließlich auch strukturell und personell in der Lage sein, höchst interessante Zusatzqualifikationskurse für sozial-karitative Werke und deren Personal (z.B. Führungspersonal) zu konzipieren und mit dem eigenen Personal durchzuführen, so dass derartige Kurse den Orden keine enormen Zusatzkosten bescheren.

Viele durchaus nachvollziehbare gute Gründe für die Errichtung einer gemeinsamen Ordenshochschule. Vielleicht ist der kairós für einen rechtzeitigen Fusionsprozess jetzt tat-

sächlich angebrochen. Ich zumindest sehe in einer gut durchdachten und langfristig durchgeführten Fusion – in abgeschwächter Form in einer intensivierten, projektbezogenen Zusammenarbeit – die historische Chance, auch auf Ordenshochschulebene Bewährtes zu bewahren und zugleich Neues zu wagen. Ich denke, es ist deutlich geworden: Als ‚Neuling‘ spreche ich für mich und nicht im Namen meiner Hochschule. Ich riskiere es, belächelt oder angefeindet zu werden. Ich bin aber auch bereit, mich von meiner heutigen Sichtweise abbringen zu lassen, wenn gewichtige Argumente, die ich als ‚Frischling‘ nicht kenne oder deren Tragweite ich nicht richtig einschätze, eine Kurskorrektur meinerseits erforderlich machen.

Schlussbemerkungen

Ich bin am Ende meiner Reflexionen, Impulse, Fragen und Thesen angelangt. Meines Erachtens sind Ordensgemeinschaften gegenwärtig dazu herausgefordert, Autonomie und Gemeinsamkeiten auf jeder der vier erläuterten Ebenen im Gleichgewicht zu halten.

Wie sie vielleicht bereits erahnt haben: Ich bin eine Optimistin. Wehleidiges Klagen und Jammern über Strukturen und Strukturveränderungen liegt mir nicht.

Ich plädiere daher im Blick auf weltkirchliche Entwicklungstendenzen für mehr Gelassenheit.

Im Blick auf unseren konkreten Lebens- und Arbeitskontext vor Ort jedge doch plädiere ich für mehr Mut und für mehr Innovations- bzw. Experimentierfreudigkeit, ohne dabei Gewordenes mutwillig kaputt zu machen oder vorschnell aufzugeben.

Jesu Leben dürfte ein einziges Wagnis und Experiment gewesen sein. Ein Experiment, das ihm viel Ärger eingebracht hat und das vordergründig zunächst ja auch gescheitert ist. Zu behaupten, Nachfolge Jesu Christi sei ein steinloses softes Unternehmen, scheint mir daher unangebracht zu sein.

Manchmal braucht es tatsächlich kleine, relativ unauffällige Schritte und Schritttchen. Manchmal braucht es aber auch große, sichtbare Veränderungen, um an den Zeichen der Zeit nicht vorbeizugehen, um den gemeinsamen Wald vor lauter autonomen Bäumen und Bäumchen nicht zu übersehen.

Prof. Dr. theol. habil Dr. med. Doris Nauer ist seit Oktober 2007 Professorin für Praktische Theologie/ Diakonische Pastoral an der Theologisch-Philosophischen Hochschule Vallendar.

Die Hervorhebungen in diesem Artikel gehören zur Ausführung der Autorin.

LITERATUR

Gemeinsam dem Evangelium dienen. Die Gemeinschaften des geweihten Lebens in der Kirche. Die Deutschen Bischöfe, Nr. 86. 1. Februar 2007.

Neue Zeichen der Zeit. Unterscheidungskriterien zur Diagnose der Situation der Kirche in der Gesellschaft und zum kirchlichen Handeln heute. Eröffnungsreferat von Karl Kardinal Lehmann bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda. 19. September 2005. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, 26.

Lehmann, Karl: Seelsorge als Aufgabe der Kirche, in: Lebendige Seelsorge 41 (1990), 48-53.

Werle, Bernd: Ordenshochschulen. Ein Geschenk der Orden, an die Kirche und Gesellschaft in Deutschland?, in: Ordenskorrespondenz 49 (2008), 2, 131-137.

Homepage der Ordensobernkonferenz (DOK) und der Arbeitsgemeinschaft der Ordenshochschulen (AGO): www.orden.de

Windisch, Hubert: Seelsorge wohin? Bewährtes pflegen - Neues wagen, in: Hören und dienen. Pastorales Handeln im Umbruch Hg. v. J. Müller u.a. Freiburg, 1997, S. 59-71.

Riedel-Pfäfflin, Ursula, Julia Strecker: Flügel trotz allem. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus, 1998.

Nauer, Doris: Seelsorge. Sorge um die Seele. Stuttgart, Kohlhammer, 2007.